

Eine Brücke zum Besitzen

-de Brug

von Harald Deilmann



Patrick Crombé wurde in Schaarbeek geboren und wuchs in Sint Pieters Woluwe auf. Beides liegt in der Region Brüssel. Wollawei, wie es nennt war damals noch ein flämisches Dorf, Patrick Crombés Muttersprache flämisch, seine Familie eine alteingesessene Steinmetzdynastie und seine „Wiege befand sich zwischen Marmor und Blaustein“, wie er schreibt.

Der Weg als Künstler war alles andere als vorgezeichnet. Als er zufällig mehrere Kunstpreise beim Frühlingsfest des Sint Jozef College gewann, gab ihm dies das Selbstvertrauen und den Mut, sich auf der Abendschule anzumelden. Sein Talent wurde gefördert und er konnte auch die Kunstakademie in Brüssel abschließen. Er gewann Preise und Stipendien.

Für Patrick Crombé ist „eine Brücke die Verbindung zwischen zwei getrennten Welten“. Damit kannte er sich aus. Der Sprachgegensatz zwischen dem frankophonen Brüssel und den

flämischen Dörfern des Umlands; der Hochmut der Brüsseler gegenüber den flämischen Bauern, die ihre Produkte in die Stadt brachten; der soziale Gegensatz zwischen der Großstadt und den Dörfern; der Gegensatz zwischen Steinmetz-Handwerk und akademischer Bildhauerei; der Gegensatz zwischen der Begrenztheit des Dorflebens und dem eigenen kosmopolitischen Leben als Künstler. Mit all diesen Gegensätzen lebte Patrick Crombé.

So schuf er beim Internationalen Bildhauersymposium in Welchenhausen eine Brücke, flämisch Brug. Sie steht erhöht am Waldrand neben der Straße von Stupbach nach Welchenhausen und kann leicht übersehen werden. Die Skulptur hat einen eleganten Bogen, ähnlich wie alte venezianische Brücken. Das rechte Widerlager macht einen massiven Eindruck, das linke wirkt zierlich elegant. Der Brückenbogen überspannt einen leeren Raum, wie es sich für eine Brücke gehört. Aber diese Brücke verbindet nichts, schon gar keine „getrennten Welten“. Oder doch?

Der Künstler hat uns noch eine andere Vorstellung von der Funktion einer Brücke mitgegeben: „Sie gibt uns die Möglichkeit zusammentreffen.“ Deshalb schlägt er selbst vor, sie als Bank zu nutzen, „um während eines Spaziergangs eine Weile auszuruhen.“

Ganz bequem sitzt man nicht, aber man kann zur Ruhe kommen. Es passiert hier fast nichts, es ist still.

Wer auf Patrick Crombés Brücke verweilt hört das Rauschen der Blätter im Wind, vielleicht raschelndes Laub, wenn gerade ein Tier in der Nähe ist.

Der Blick schweift über die Flussaue der Our. Flache Wiesen sind es hier und drüben, auf der belgischen Seite ein Steilufer. Gibt es eine Grenze? Man bemerkt sie nicht.

Man kann auch an den Künstler denken, der früh verstorben ist. Zwei Jahre nachdem er die Brücke schuf.

So treffen sich auf dieser Brücke doch getrennte Welten. Mensch und Natur, Wiesen und Felsen, Deutschland und Belgien, Lebende und Tote. Nicht real, aber in uns.